

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Band: 11 (1940)
Artikel: Ein Kranz auf das Grab der Gräfin Marie-Louise Montléart (Geb. Saint-Simon) beim Schloss Wildegg
Autor: Attenhofer, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN KRANZ AUF DAS GRAB DER GRÄFIN MARIE-LOUISE MONTLÉART (GEB. SAINT-SIMON) BEIM SCHLOSS WILDEGG Von EDWARD ATTENHOFER

Der Besucher des Schlosses Wildegge, der sich auch die Umgebung ansehen will, gelangt auf einem aussichtsreichen kurzen Spaziergang am Südhang des Kestenberges in ein Wäldchen. Darin träumt ein einsames Grab, in dem die Gräfin Marie-Louise Montléart (geborene Saint-Simon) zur letzten Ruhe gebettet liegt. Ihre Freundin, Sophie von Erlach-von Effinger (die Großtante der Julie von Effinger, der letzten ihres Stammes), hat dieses Grabmal errichten lassen. Eine einfache Steinplatte, umrankt von Efeu und Immergrün, wird von einem schlichten Eisengitter behütet. Ein eisernes Kreuz überragt das Denkmal der Frau, die aus einem der edelsten Geschlechter Frankreichs stammte, und deren heller Lebensstern auf Schloß Wildegge erlosch.

Wer die Inschrift der Grabplatte gelesen hat, wird sich vielleicht auf eines der ringsum stehenden Steinbänkelein niederlassen und ein paar Gedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachhängen. Es wird ihn ein Ahnen beschleichen von einem Geheimnis, das um diese stille Stätte webt, oder von einem heißen Sehnen, das hier seine Erfüllung gefunden hat. Da mag dann auch in ihm der Wunsch erwachen, etwas Näheres über die hier Schlummernde in Erfahrung zu bringen.

Von diesem Gedanken beseelt, hat es den Verfasser der vorliegenden Erinnerungsblätter gelockt, Dokumenten der Freundschaft allerlei Mitteilungen über das Leben und Sterben der bildschönen, jungverstorbenen Gräfin zu entnehmen. Er ist ins Schloßarchiv hinaufgestiegen und hat vor allem in den Aufzeichnungen der Sophie von Erlach gefunden, was er suchte. Mit zierlicher Handschrift und in einem formgewandten, klaren französischen Stil vermittelt uns diese geistig hervorragend begabte Frau, durch ihr Temperament gesehen, eine Reihe kulturgeschichtlich wertvoller Bilder ihrer Zeit. Ihr Tagebuch ist zum Spiegel der großen Welt geworden, in dem der Flammenschein der gewaltigen französischen Revolution aufleuchtet.



Gräfin Marie-Louise de Montléart

Nach einem Gemälde im Schloß Wildegg

Wir lernen das Hofleben der bourbonischen Fürsten kennen, die dann nach dem Sturze Napoleons von den alliierten Mächten auf den Thron gehoben wurden. Auch Schweizer treten auf, die einflußreiche Posten bekleideten, oder sich zu verschaffen hofften.

Und mitten in dem Kaleidoskop von Männern, die noch im Glanze der Sonne eines Ludwig XVI. gestanden hatten, und inmitten von Eifersüchteleien und Intrigen an einem Emigrantenhof, mit seinem galanten Lebensstil voll Farbenfülle, sehen wir zwischen zwei Frauen, einem Edelweiß — „Dame des Alpes“ werden wir Sophie von Erlach nennen hören — und einem Veilchen — so spricht die Grabinschrift von Marie-Louise de Montléart — eine Freundschaft erblühen, die über alle Fährnisse der Zeit hinweg unwandelbar blieb.

So möge nun den Dokumenten das Wort erteilt werden:

Sophie von Erlach reist 1791 nach Coblenz.

Die Frau von Erlach hatte sich zu dem Entschluß durchgerungen, die weite Reise nach Coblenz am Rhein zu unternehmen. Unterwegs fand sie genügend Zeit, sich über alles klar zu werden, was auf sie hereingestürmt war. Unvergeßlich vor allem blieb ihr ein Auftritt im Gedächtnis haften, den ihr Vater heraufbeschworen hatte. Entsetzen malte sich auf ihrem Antlitze, wenn sie sich daran erinnerte: Ihr Vater, Albrecht Niklaus von Effinger, wurde 1784 Mitglied des Großen Rates der Stadt Bern. Aus politischen Gründen wünschte er, seine Tochter Sophie möchte den Herrn von Erlach heiraten. Am Abend des Wahltages trat er in ihr Zimmer und gab seinem Wunsche Ausdruck: „Liebe Sophie“, redete er sie an, „dieser Tag wird erst dann für mich vollkommen glücklich sein, wenn Du Dich entschließt, den Freiherrn Abraham Friedrich von Erlach zu heiraten; sein Vater war Generalleutnant in französischen Diensten, und seine Mutter ist eine geborene Marquise de Bessé. Der Freiherr besitzt alles, was Du Dir wünschen kannst, für Dich als Gatte und für mich als Schwiegersohn. Ich sehe ihn schon als Haupt der Republik. Dieser Platz wird ihm nicht versagt bleiben. Dies wird eine denkbar glückliche Wahl sein, die alle meine Wünsche erfüllen kann.“ Sophie antwortete ihm: „Laß mich wenigstens ein paar Tage nachdenken. Um Dir gefällig zu sein, habe ich die Annäherungsversuche verschiedener Werber abgewiesen. Jetzt scheint es mir nur gerecht, daß Du mir wenigstens eine Woche Bedenkzeit einräumst.“ Aber Sophie konnte sich nicht entschließen, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, und deshalb kam es dann eben zu dem peinlichen Zusammenprall: Eines Morgens trat Albrecht Niklaus von Effinger in schwarzem Samt gekleidet und mit dem Schwert umgürtet in Sophiens Zimmer und herrschte sie

an: „So, wie Du mich siehst, mache ich mich jetzt auf den Weg zum Baron von Erlach zu Spiez, zum Onkel Deines zukünftigen Gemahls. Da er nicht mehr ausgehen kann, ließ er sich entschuldigen, daß es ihm unmöglich sei, selber die Antwort zu holen. Ich werde sie ihm bringen. Die Werbung ist so ehrenvoll für Dich und mich, daß wir ihn nicht mehr länger im Ungewissen lassen dürfen.“ Sophie warf sich ihrem Vater zu Füßen und bat ihn inständig, ihr doch genügend Zeit zum Nachdenken zu lassen, ob sie zusagen könne, oder absagen müsse. „Absagen“, schrie er, „niemals! Deinem kindischen Benehmen muß Einhalt geboten werden!“ Darauf ging er fort und ließ seine Tochter in einem Zustand unglaublicher Angst. Über Sophiens Zukunft war eigenmächtig von ihrem ehrgeizigen Vater entschieden worden. — Tags darauf erschien der junge Herr von Erlach mit seiner Mutter, deren abstoßende Häßlichkeit Sophie Schrecken einflößte, um ihrem Vater zu danken. Nach diesem ersten Besuch geriet Sophie in äußerste seelische Depression; bald jedoch war sie wieder stark genug, um ihren Vater zu beschwören, die Hochzeit wenigstens um ein Jahr hinauszuschieben; sie hoffte, daß durch irgend einen günstigen Umstand das Unheil von ihr gewendet werden könnte. Der Vater ging auf ihren Vorschlag ein, verlangte aber, daß die Eheverträge unverzüglich unterschrieben würden. Der alte Herr von Erlach zu Spiez hatte dem jungen Paar versprochen, ihm nach seinem Tod das gesamte Vermögen zu überlassen. Sophiens Vater glaubte seinen Worten und verlangte keine schriftliche Bestätigung. Welche Enttäuschung mußte er erleben! Der alte Herr von Erlach starb, setzte seine Frau als einzige Erbin ein, und das junge Paar hatte das Nachsehen. Bald nach der Unterzeichnung der Eheverträge reiste Sophiens Bräutigam nach Paris, wo er in der Schweizergarde Dienst getan hatte, um seine Entlassung einzureichen und von seinen Freunden Abschied zu nehmen.

Im Jahre 1785 siedelte Sophie mit ihrem Vater von Bern nach Wildeggen über; aber der Aufenthalt auf der Burg hatte nicht mehr den gleichen Reiz für sie wie früher; denn sie sollte einem Menschen angetraut werden, zu dem sie sich mit keiner Faser hingezogen fühlte. — Im folgenden Jahre fand die Heirat statt. Der einzige, dem diese Vermählung vollkommenes Glück bedeutete, war Albrecht Niklaus von Effinger.

Unter den nächsten neuen Verwandten gewann der Baron von Erlach — der neue Schloßherr von Spiez — auf Sophiens Zukunft entscheidenden Einfluß. Dieser Baron, ein Vetter ihres Mannes, war ein geistreicher Mensch, gebildet, liebenswürdig und höflich (*franc par système et faux par calcul*). Er war Sophie gegenüber von be-

tontem Wohlwollen und ritterlichem Benehmen. Sophie von Erlach zog bald nach ihrer Verheiratung mit ihrem Gatten nach Paris. Durch die Bekannten ihrer Schwiegermutter wurde sie in die höchsten Kreise eingeführt. Sie blieb in der Weltstadt bis zum Ausbruch der französischen Revolution, durch die die Anhänger des Ancien Régime zur Emigration gezwungen wurden. Von Coblenz am Rhein aus betrieben sie Kriegsrüstungen und suchten die auswärtigen Mächte zu einem bewaffneten Eingreifen in Frankreich zu bewegen. Auch der Graf von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und sein Bruder Graf von Artois (nachmals Karl X.) waren mit ihrem Hof nach Coblenz übersiedelt, um von dort aus Rachepläne zu schmieden, nachdem die Revolution ihren Bruder, Ludwig XVI., vom Thron gestoßen hatte. Um sich auf dem Laufenden zu halten und den Prinzen des Hauses Bourbon in empfehlender Erinnerung zu bleiben, war der Freiherr von Erlach, Sophiens Gatte, mit allen nötigen Begleitschreibern versehen, nach Coblenz abgereist. Dort wurde er Generaladjutant des Grafen von Artois. — Sophie und ihre Schwiegermutter kehrten in die Schweiz zurück. Bald darauf ward Sophie von ihrem Vetter in Spiez ermuntert, sich im Interesse ihres Mannes nach Coblenz zu begeben. Der Baron war damals Landvogt in Lausanne. In seinem Hause hatte er beinahe den ganzen höhern französischen Adel beherbergt, als dieser wegen der Revolution fliehen mußte. Von Lausanne aus begaben sich die Emigranten nach Coblenz. Unter ihnen befanden sich die Herzoge von Angoulême und Berry. Weil der Baron dem Königtum überhaupt viele Dienste geleistet hatte, schrieb ihm auch der Graf von Artois: „Nous n'avons rien à vous refuser.“ Der Landvogt von Lausanne wäre gern Chef der Schweizergarde geworden. Jetzt hielt er den Augenblick für gekommen, um die Stelle zu fordern. Dabei hätte ihm nun Sophie von Erlach behilflich sein sollen. In erster Linie faßte er also *sein* Interesse ins Auge und nicht dasjenige seines Veters, des Generaladjutanten. Sophie war aber wenig geneigt, sich wegen ihres Mannes und dessen Vetter in Hofintrigen einzulassen. Als sie den Baron fragte, was ihr die Ehre dieser Botschafterstelle zuziehe, sagte er: „Wissen Sie denn nicht, daß man in Frankreich alles durch die Frauen erreicht? Also brauche ich eine Frau als Unterhändlerin, und Sie allein können meine Sache erfolgreich vertreten.“ Der Baron überreichte ihr Empfehlungsbriefe für eine Anzahl einflußreicher Herrschaften. Sophie fragte ihren Vater, was sie tun solle in dieser Angelegenheit. Er antwortete ihr lakonisch: „Geh! Gott möge Dich beschützen und segnen!“ Sie unterzog sich ungern dem Auftrag, glaubte ihn aber schließlich doch nicht aus schlagen zu dürfen, da sich viele Hoffnungen für ihre Kinder auf ihren Vetter gründeten, die indessen nicht in Erfüllung gingen.

Und so hatte sie sich denn auf den Weg nach Coblenz gemacht und war von ihrem Gatten in Frankfurt abgeholt worden.

Sophie von Erlach lernt ein Stück Weltgeschichte und eine Freundin kennen.

Sobald als möglich stellte der Generaladjutant von Erlach seine Frau den Grafen von Provence und Artois vor. Diese Fürsten bewohnten das Schloß Schönbornlust in der Nähe von Coblenz. Ihr Oheim, der Kurfürst von Trier, hatte es ihnen zur Verfügung gestellt. Täglich wurden hier dreißig bis vierzig Personen zum Souper eingeladen, das gewöhnlich sehr angenehm und belebt war. Die Gesellschaft bestand aus Franzosen, fremden Diplomaten und andern Gästen; auch waren immer ein Dutzend Damen zugegen. Die beiden Fürsten saßen in der Mitte des Tisches einander gegenüber, immer zwischen zwei Damen. Sie hielten einen förmlichen Hof; aber mit weit weniger Etiquette als zu Versailles oder Paris. England war durch Lord Malmesburg, Rußland durch den Grafen Romanzoff vertreten; auch gaben diese zwei Mächte einige Unterstützungen in Geld zum Unterhalt der Fürsten und zur Anwerbung von Truppen; man hoffte mit Hilfe dieser beiden fremden Mächte in kurzem Thron und Altar in Frankreich wieder herzustellen und schmeichelte sich mit den unglaublichsten Dingen. Der Hofstaat zerfiel ganz deutlich in zwei Parteien, oder besser gesagt in zwei Kamarillen: in diejenige des Monsieur (des Grafen von Provence) und in diejenige des Grafen von Artois; sie waren eifersüchtig aufeinander und befehdeten sich, als ob schon Gewinne zu teilen oder Stellen zu vergeben gewesen wären; daher fehlte es weder an Intrigen noch an Klatschereien. Man sah hunderte von Offizieren und Uniformen von allen Farben, aber keine andern Soldaten, als die friedlichen Truppen des Kurfürsten; jedermann wollte befehlen, niemand gehorchen.

Kurze Zeit nachdem Sophie von Erlach dem Grafen von Artois ihre Empfehlungsbriefe abgegeben hatte, schickte er ihr Herrn von Maillé, einen seiner Adjutanten, um sie willkommen zu heißen und zur Tafel zu laden. Die Herzogin von Caylus stellte sie den Fürsten vor, und Monsieur, also der spätere König Ludwig XVIII., erzeigte ihr die Ehre, sie zu seiner Tischnachbarin zu wählen, ein Vorzug, der gewöhnlich den neu eingetroffenen Damen erzeigt wurde. Um Mitternacht begannen die Soupers, und gegen vier Uhr morgens fuhr man wieder Coblenz zu.

Das erstemal, als Sophie von Erlach in Schönbornlust speiste, saß an der Seite des Grafen von Artois, gerade ihr gegenüber, die *Frau von Montléart*. Sie schien ihr große Ähnlichkeit mit einer



Schloß Wildegg von Süden. Nach einem Aquatell von Em. Rud. von Effinger aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts

Freundin in Bern zu haben und gefiel ihr auf den ersten Blick. Sophie spürte sich durch eine geheimnisvolle Regung ihres Herzens zu dieser Frau hingezogen. Aber auch die Gräfin von Montléart fühlte, daß ihr der Himmel in Sophie von Erlach eine treue Freundin zugeführt hatte. Und bald schlossen beide Freundschaft fürs Leben. Sophie konnte ihre Augen kaum von dieser herrlichen Frau wenden. Sie war stets von einer Menge Männern umgeben, die beflissen waren, ihr Huldigungen darzubringen, die sie mit Stolz, Würde und kalter Höflichkeit entgegennahm. — Sophie schildert uns ihre Freundin recht anschaulich:

Frau von Montléart trug ihr Haupt wie eine Königin, ihr Gang war vornehm und leicht. Ihre braunen Augen, ihre blonden Haare, ihr zarter Teint und ihr niedlicher Fuß machten sie zu einer der schönsten Frauen jener Zeit. Im Kreise ihrer Vertrauten und Freunde war sie voll Liebreiz und Herablassung, und die Grazien würden sich nicht geweigert haben, sie Schwester zu nennen. Eine große Feinheit des Tones verband sich bei ihr mit seltener Liebenswürdigkeit, ohne daß der Adel ihrer Seele Schaden litt, sodaß sie alles zu bezaubern wußte, was sich ihr nahte. Auch verfügte sie über viel Talent für Malerei und übte es fleißig. Wie die Herzogin von Caylus, stand auch die Frau von Montléart im Dienste der Gattin des Monsieur als Hofdame und mußte mitreisen, als Madame Frankreich verließ. So kam sie auch auf die Emigrantenliste.

Durch Sophiens Aufzeichnungen ihrer Erlebnisse in Coblenz und Schönbornlust lernen wir gleichzeitig auch das Milieu kennen, in dem sich Frau von Montléart bewegte: Den *Grafen von Provence*, Monsieur also, beschreibt Frau von Erlach als einen Mann, der schon damals die Fülle des Körpers, die Haltung und den schwankenden, plumpen Gang Ludwigs XVIII. hatte. Seine Unterhaltung hingegen war geistreich, witzig und angenehm. Er war sehr gebildet, klug und verständig; aber man hielt ihn allgemein für politisch unzuverlässig, sodaß ihm sehr wenige Menschen treu ergeben waren.

Der damals 34jährige *Graf von Artois* erschien der Schweizerin als ein hübscher Mann mit eleganten Bewegungen. Er war lebhaft, munter, beweglich und stets bemüht, den Damen zu gefallen und ihnen Artigkeiten zu sagen. Sein Blick war forschend, maliziös und wäre beunruhigend gewesen, wenn ihn nicht ein Ausdruck von Güte gemildert hätte. Als Generaloberst der Schweizer im Dienste Frankreichs trug er stets die Uniform eines Schweizerregiments und an den Festtagen diejenige der Garde. Wenn der Graf von Artois in Schönbornlust an Sophie von Erlach das Wort richtete, pflegte er sie stets „la Dame des Alpes“ zu nennen. Sein Lieblingsvertrauter war sein Adjutant Baron von Roll aus Solothurn. Von Roll

war Hauptmann in der Schweizergarde und der einzige Mensch, den der Graf mit dem vertraulichen „Du“ anredete.

Graf von Artois unterhielt sich oft mit Sophie von Erlach über seinen Aufenthalt in der Schweiz, wo er sich nach seiner Flucht aus Frankreich zunächst niedergelassen hatte. In Muri bei Bern bewohnte er ein Schloßchen. Täglich bewunderte er voll Ergriffenheit das prächtige Bild der Hochalpenkette, und er mußte sich fragen: „Kann man unglücklich sein, wenn man ein solch gewaltiges Naturschauspiel vor Augen hat?“ Er war es aber trotzdem! — Ein anderesmal, als der Graf weniger wehmütig gestimmt war, gab er folgende Erinnerung zum besten: „Ich hatte in Muri einen Bauern zum Nachbarn, der ein Strohhaus bewohnte. Vor seinen Fenstern erhob sich ein gewaltiger Miststock. Ich glaube bemerkt zu haben, daß man in der Schweiz den Wohlstand eines Bauers von der Größe seines Düngerhaufens ablesen kann. Dieser Bauer nun war mir wohlgesinnt. Wenn er mich erblickte, rief er oft die Kinder herbei, die dem „welschen Junker“ (*gentilhomme français*), wie er mich nannte, die Hand geben mußten. Und in der Tat ist dies wohl auch der schönste Titel, dessen ich mich rühmen kann“, schloß er seine Erzählung, indem er sich voll Anmut vor der französischen Noblesse, die ihn umgab, verneigte.

Wenn dieser Fürst sprach, hatte er beinahe immer ein Lächeln auf seinen Lippen, mit einem angenehmen Ausdruck verbunden; in seinen Bewegungen war er gewandt und graziös; er hatte den Ton und die Manieren eines Ritters von der Tafelrunde, und seine Unterhaltung war stets höflich, oft sogar zutraulich. Aber diesem unglücklichen Herrn mangelte es (wie es die Folge am Schicksal Karls X. gezeigt hat) an Einsicht, an Mut, Klugheit und Festigkeit, obschon er einen gewissen Starrsinn am unrechten Orte zeigte. So ist es begreiflich, daß er in einer spätern Zeit vom Thron gestoßen wurde, wieder ins Exil wandern und sein Leben daselbst beschließen mußte.

An denjenigen Tagen, wo Sophie von Erlach nicht an die Tafel der Prinzen oder des Kurfürsten von Trier geladen wurde, empfing sie bei sich, oder ging in die Abendgesellschaften der Prinzessin von Nassau, der Frau von Caylus, von Miran, von Vergennes oder de Balby. Bei der zuletzt genannten wurde mit hohem Geldeinsatz gespielt, was man allgemein tadelte. Frau Sophie ließ sich jedoch nie dazu verleiten. Madame de Balby war die Favoritin des Monsieur, so wie Frau von Polastron jene des Grafen von Artois. Madame de Polastron war sehr bescheiden und anspruchslos, empfing und sah wenig Gesellschaft, trug weder Blumen noch Edelsteine, sondern war immer einfach, aber geschmackvoll gekleidet;

man verglich sie mit der Herzogin de la Vallière. Frau von Balby hingegen sah und empfing sehr viel Gesellschaft. Sie besaß einen lebhaften Geist, viel Witß und Liebenswürdigkeit. In den übrigen Häusern wurde wenig und nicht hoch gespielt. Man traf daselbst öfters berühmte Männer, die erst vor kurzem noch hohe Stellungen bekleidet hatten: so den Abbé Mauri und den Finanzminister *Calonne*. Calonne war ein langer, hagerer, stets schwarz gekleideter Mann, witßig, lebhaft, liebenswürdig; aber sehr mit allen Freuden eines luxuriösen Lebens beschäftigt, was vielleicht der größte Fehler eines Geschäftsmannes ist. Er glaubte an keine Hindernisse und soll einmal der Königin, die ihn um etwas bat, geantwortet haben: „Ist die Sache möglich, so ist sie abgetan, ist sie unmöglich, so wird sie sich machen lassen.“

Herr von Erlach in Lausanne hatte dem Prinzen einen Vorschuß gemacht. Frau Sophie zählte auf dessen Rückgabe und hatte daher wenig Geld nach Coblenz mitgenommen. Als sie Herrn von Wyl, seinem Sekretär, ihre Forderung vorwies und um Rückgabe des Geldes ansuchte, entgegnete er: „Dieser Schein ist keinen Pfennig wert, wenn er auch vom Prinzen unterzeichnet ist. Die Unterschrift des Herrn von Calonne ist die Hauptsache; aber auch diese vermag im Augenblick nichts, da die Kasse leer ist.“ Betroffen fragte sie ihn, was hier zu tun sei? Er antwortete: „Wenden Sie sich an *Frau von Nassau*, die bei dem Finanzminister viel vermag.“ Sophie von Erlach befolgte seinen Rat, da sie wußte, daß diese Dame ihr gut gesinnt war. Vorerst lachte Frau von Nassau herzlich, daß Sophie mit treu-schweizerischer Redlichkeit auf Rückgabe der Schuld gezählt hatte: „Wissen Sie denn nicht, daß die Fürsten stets bereit sind zu empfangen, aber um Rückgabe sich selten bekümmern? Die Kasse ist in der Tat leer; aber man erwartet Geld aus Rußland, und wenn es da ist, will ich Sie gleich davon benachrichtigen; aber dann verlieren Sie keinen Augenblick, um zum Minister zu eilen, mit dem ich zu ihren Gunsten sprechen werde, sonst ist in wenig Stunden alles verschwunden; denn die Höflinge und Intriganten aller Art werfen sich auf die Kasse wie die Geier auf das Aas!“ So war es auch; doch dank dieser Dame war die Schweizerin so glücklich, das Darlehen wieder zu erhalten. — Frau von Nassau war eine Polin von Geburt, hatte das beste Herz, aber eine romanhafte, außerordentliche Einbildungskraft, die sie die unglaublichsten Dinge hoffen und sagen ließ; auch hatte sie öfters Anfälle von nervösem Lachen, die sehr auffallend waren; trotz alledem wurde sie geliebt, weil sie sehr gutmütig und sehr dienstfertig war. Ihr Mann, der *Prinz von Nassau*, ein wahrer Paladin neuerer Zeit, der sich mit Ruhm bedeckt und die außerordentlichsten Taten ver-

richtet hatte, erschien stets gestiefelt, gespornt und kampfbereit; denn man behauptete, in ganz Europa werde keine Kanone abgefeuert, ohne daß er dabei sein müsse. Er trug eine weiße Uniform mit grünen Aufschlägen und zahlreichen Ordenszeichen auf seiner Brust. Mit Damen sprach er nie, sondern befand sich gewöhnlich mitten in einem Kreis von Männern, denen er seine Abenteuer erzählte.

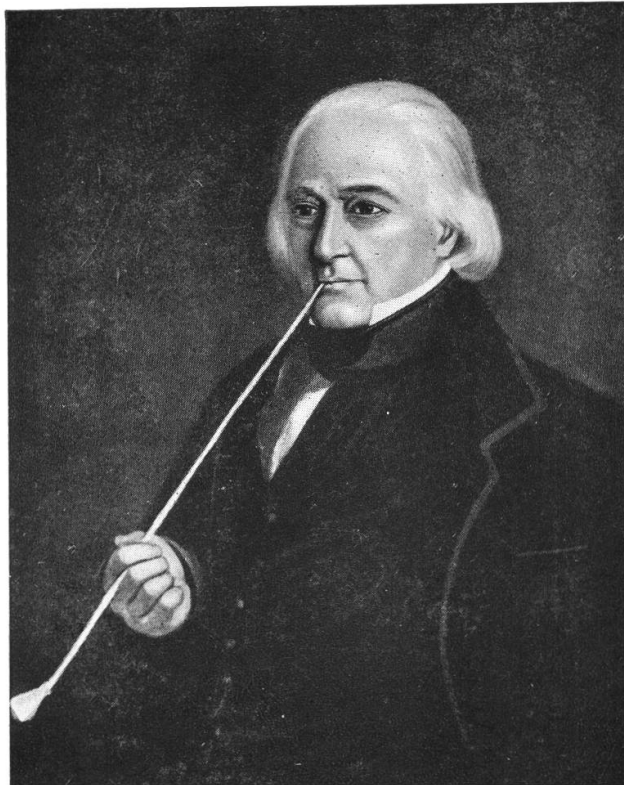
Der *Abbé Mauri*, der in Frankreich ein großes Rednertalent entwickelt und Königtum und Klerus kraftvoll verteidigt hatte, war ein geistreicher Mann mit Stentorstimme und bei Damen wohl gelitten, da er sie mit vielen Anekdoten vorzüglich zu unterhalten wußte; im allgemeinen erwartete man Großes von ihm und schmeichelte ihm am bourbonischen Hofe zu Coblenz gar sehr.

Der lange und hagere *Commandeur de Buffévent* besaß tief-liegende Augen. Wenn er eine Sense gehabt hätte, würde er dem Saturn geglichen haben; er war ein Sechziger, ein ernster, strenger Mann, kurz von Worten und so wahrhaftig, daß er die Menschen oft vor den Kopf stieß. Allein sein ritterlicher, edler Sinn, seine Uneigennützigkeit, seine Aufopferung für andere gefielen Sophie von Erlach und sie war so glücklich, seine Freundschaft erwerben, seine Ansichten und Ratschläge empfangen zu dürfen. Er war einer jener Männer, die man mehr achtet als liebt. Sophie war er doppelt wert, da er auch ein Freund der Frau von Montléart war.

Der *Baron von Roll* stellte sich im Anfang sehr mißtrauisch gegen Frau von Erlach ein; nachdem sie aber auf den Rat des Herrn von Buffévent ganz offen mit ihm von ihrer Mission gesprochen und ihn befragt hatte, was zu tun sei, und was er für sich selbst beabsichtige, damit man sich gegenseitig nicht in den Weg trete, so verschwand nach und nach sein Mißtrauen, und endlich wurde er einer ihrer besten Gönner und Freunde. Dieser Mann barg unter einem plumpen, etwas zynischen Äußern und einem abscheulichen schweizerischen Accent ein taktvolles Wesen und war froh, für einen unbedeutenden Menschen zu gelten, weil das ein Mittel war, von niemand beachtet oder gefürchtet zu werden. Die Franzosen konnten daraus nicht klug werden, daß der elegante Graf von Artois einem so groben Schweizer sein Vertrauen und seine Freundschaft schenken konnte. Nichts freute den Baron mehr, als wenn die Franzmänner über ihn spotteten. Er seinerseits sagte von dem ganzen Hofstaat, sie wüßten nichts, als zu klatschen und zu intrigieren; es seien Maulhelden, hinter denen nichts von Bedeutung stecke. Der Baron wollte Chef der Schweizergarde werden. Es wäre ihm sicher gelungen, wenn die Gegenrevolution eingetreten wäre: er willigte ein, die zweite Stelle dem Baron von Erlach in Lausanne zu lassen,



Julia Sophie von Effinger



Ludwig Albrecht von Effinger

der sich endlich damit begnügen wollte, als er die Überzeugung gewann, daß er nie die erste erhalten würde. Als der Baron von Roll in der Folge sah, daß ihm im französischen Dienst keine Rosen blühen würden, errichtete er ein Schweizerregiment in englischem Sold und sandte Sophie von Erlach als Beweis seiner Freundschaft die Offiziersbrevets einer ganzen Kompagnie, damit sie diese nach ihrem Gutfinden an Freunde und Bekannte austeilen möchte. Sie gab das Kapitänsbrevet ihrem Manne, ein anderes einem Herrn Frei aus Erlach und ein drittes Albert von Steiger, dem nachmaligen *Maréchal de camp*.

Der *Prinz von Condé*, der sich im siebenjährigen Krieg Ruhm erworben hatte, hielt sich mit Sohn und Enkel gewöhnlich zu Worms auf, wo er ein Truppcorps organisierte. Er kam selten nach Coblenz, wo ihm das, was er sah und hörte, wenig Freude machte. Sein Sohn, der hübsche, blonde *Herzog von Bourbon* gab sich mehr mit Damen als mit Herren ab. Man sah ihm die Sinnlichkeit an. Er war aber ein Mensch ohne Kraft und Geist. Der Enkel, der nachmals so unglückliche *Herzog von Enghien*, war blond, hager, aufgeschossen und hatte das Jünglingsalter erreicht; um beim Gespräch seine Neugierde besser zu befriedigen, streckte er jeweiligen den Hals wie ein Schwerhöriger. Übrigens waren alle drei sehr höflich.

Der *Kurfürst von Trier* stammte aus dem kurfürstlich-sächsischen Hause. Er war der Oheim des Königs von Frankreich und seiner Brüder: ein alter, gutmütiger und frommer Herr, der für sich beinahe keine Bedürfnisse kannte. Er leistete unendlich viel, um Not und Armut zu lindern. Er regierte sein Kurfürstentum mit großer Sanftmut und Weisheit. Seinen zwei Neffen hatte er — wie wir wissen — eine Zufluchtsstätte angewiesen und sie dazu noch großmütig unterstützt. Seine Schwester, die Prinzessin Kunigunde, lebte bei ihm. Sie war voller Tugenden, aber häßlich und linkisch. Deshalb konnten die Franzosen sich nicht enthalten, Spöttereien über sie auszugießen, was umso ungezogener war, als dieselben Leute von ihr und dem Kurfürsten täglich Wohltaten empfangen. Der Kurfürst lud unsere Landsmännin oft zur Tafel und war, wie seine Schwester, sehr wohlwollend, was Frau Sophie wahrscheinlich dem Herrn und dem Fräulein von Landenberg zu verdanken hatte, die an diesem Hofe lebten, Sophie von Erlach in Freundschaft aufgenommen und ihr eine Menge Beweise ihres Wohlwollens gegeben hatten. So stund z. B. der Wagen der Fräulein von Landenberg immer zu Sophiens Verfügung.

Frau Sophie ging selten in die Gesellschaften der Damen von Kerpen und Kesselstadt, welche die einzigen deutschen Häuser waren,

die Empfangstage veranstalteten. Dort sah sie einmal den *Herrn von Metternich*. Er war damals ein junger Mann. Sophie beachtete ihn wenig, da nichts ahnen ließ, daß er einer der größten Staatsmänner der neuern Zeit werden sollte.

Coblenz war zu jener Zeit das Paradies der Damen, da auf jede wohl ein Dutzend Herren gerechnet werden konnte. Nie empfingen sie mehr Huldigungen als damals. Es befanden sich aber auch eine Menge wirklicher Schönheiten unter ihnen. Vor allen glänzten neben der bereits erwähnten Frau von Montléart die von Caumont, von Menars, von Damas, von Rochemore usw. durch Jugend und Schönheit; die Frauen von Miran, von Richelieu, von Matignon, von Balby usw. durch Geist und Liebenswürdigkeit.

Madame, die *Gemahlin von Monsieur*, eine geborene Prinzessin von Sardinien und Schwester der Gräfin von Artois, hatte ein häßliches Gesicht und spielte am Hofe keine große Rolle; dennoch hatte ihr Gemahl viele Aufmerksamkeiten für sie und erlaubte nicht, daß man sie ohne die gebührende Achtung behandle. Sie schlug Sophie von Erlach vor, Hofdame bei ihr zu werden. Der Landvogt in Lausanne hatte nämlich für seine Cousine um diese Stellung nachgesucht, weil er hoffte, dadurch in die Nähe des Regenten einen Wächter für seine Interessen zu stellen. Sophie lehnte diese Ehre jedoch ab, teils um sich der Erziehung ihrer eigenen Kinder zu widmen, teils um sich ihre Freiheit zu wahren. —

Gegen Ende des Jahres 1792 kehrte Sophie von Erlach wieder in die Schweiz zurück. Schweren Herzens war sie einst nach Coblenz gereist. Sie wurde für ihren Opfergang reichlich belohnt. In der Gräfin Montléart lernte sie ihre vertrauteste Freundin kennen, mit der sie in glänzender Gesellschaft verkehrte, aus der viele Gestalten in die Weltgeschichte eingegangen sind.

Die Gräfin Montléart kommt in die Schweiz.

Frau von Montléart ging mit dem Gedanken um, wieder nach Frankreich zu ihrer Familie zurückzukehren; aber sie mußte auf ihren Plan verzichten. Man ließ sie wissen, daß sie ihren Kopf aufs Spiel setzen würde, solange der Terror (Herrschaft der Schreckensmänner Robespierre, Danton und Marat) wüte. Gern nahm sie deshalb die Einladung ihrer Schweizerfreundin an, sich zu ihr auf das Schloß Kiesen zu begeben. Kiesen ist ein schloßartiges Landhaus in dem Dorfe gleichen Namens an der Straße von Bern nach Thun, vier Stunden von Bern. Nachdem Sophie mit Einwilligung ihres Mannes ihren Wohnsitz in Bern verkauft hatte, war sie nach Kiesen übersiedelt, das ihr und ihrem Bruder von Frau Generalin May,

ihrer Tante, als Erbe zugesprochen worden war. In diesem Landhaus hatte Sophie einen Teil ihrer sorgenlosen Jugend verbracht. Dort lernte sie auch spinnen. Eine alte Bäuerin, die Schloßwärtersdienste verrichtete, lehrte sie, mit dem Spinnrad umzugehen. Diese Arbeit war damals für Sophie ein kindliches Vergnügen und wurde dann in ihren alten Tagen ihre Lieblingsbeschäftigung. — In dieser ländlichen Stille nun verbrachten die beiden Frauen glückliche Tage. Ähnliches Schicksal und gemeinsame Erlebnisse hatten sie zu Schwestern gemacht. — Auf der Reise nach Kiesen war der Gräfin Montléart allerlei zu Ohren gekommen, das sie nicht verstehen konnte, wegen Unkenntnis der deutschen Sprache. Sie bat ihre Freundin um Aufklärung. So sagte sie, sie habe Pilger angetroffen, die häufig „bête féroce“ gesagt hätten. Unter herzlichem Lachen erklärte ihr Sophie, was diese Leute mit ihrem „Bitt für uns!“ sagen wollten. Auch fragte sie einmal gesprächsweise, ob die deutschen Herren, wenn sie von ihrer Liebe sprechen wollen, sich immer des Superlativs beflissen. So hätte sie einer angesprochen: „Madame, vous ne pourriez mettre votre main dans mon cœur; elle y brûlerait.“

Im Frühling 1793 mußten sich zu ihrem größten Schmerz die beiden Frauen wieder trennen. Sophie von Erlach ging nach Wildegg, wohin sie von ihrem Bruder Sigismund gerufen worden war. Sie sollte ihm behilflich sein, den Vater zum Entschluß zu bewegen, den Herrschaftssitz Wildegg ihm zu übergeben. Sophiens Bemühungen waren vom Erfolg gekrönt. Die Gräfin Montléart begab sich nach Chaudfontaine bei Lüttich, wo die Herzogin von Richelieu, ihre Freundin, sie in ihr Haus aufnahm.

Im folgenden Jahre treffen wir die beiden Freundinnen wieder in Kiesen. Sophiens Bruder, Ludwig Albrecht von Effinger, kam für einige Wochen auf Besuch zu ihnen. Da war es wohl sehr natürlich, daß der 22jährige junge Mann eine heftige Neigung zu der schönen und liebenswürdigen Freundin seiner Schwester faßte. Die Gräfin von Montléart zählte damals 30 Jahre und stand noch in voller Blüte. Sie erklärte ihm, nicht als Geliebte, doch als treue Freundin möchte sie ihm zugetan sein.

Eines Abends stürzte sie in Tränen aufgelöst in Sophiens Zimmer mit einer französischen Zeitung in der Hand und klagte: „Ach, was ist aus meinem einzigen Sohn geworden! Hier steht, daß mein Onkel, der Bischof von Agde, dem ich mein Kind anvertraut habe, hingerichtet worden ist.“ Frau von Erlach suchte sie zu trösten; allein sie tat noch weit mehr. Sie schickte sogleich, ohne der Freundin ein Wort davon zu sagen, einen klugen und gewandten Bekannten nach Frankreich, um den Knaben aufzusuchen und zur Mutter zu bringen. Er war so glücklich, den Jungen samt dessen Kindermädchen auf-

zufinden; und da sich diese von ihrem Pflegling nicht trennen wollte, so brachte er beide nach der Schweiz. Sophie war erfüllt von einem unsagbaren Freudengefühl, als sie das Kind, das man schon verloren glaubte, der Mutter zurückgeben konnte. Frau von Montléart war selig beglückt ob diesem Freundschaftsdienst und fühlte sich Frau Sophie dafür ihr Leben lang verpflichtet. Man verwunderte sich, daß der Knabe so gar nicht seiner Mutter glich. Er hatte von Geburt einen Klumpfuß und von der Mutter nur die Augen, war aber witzig, lebhaft und gewandt. Ludwig Albrecht von Effinger mußte mit seinen Brüdern Bürgschaft leisten für den Knaben, daß er der Gemeinde Kiesen nicht zur Last falle. Dieser heiratete später die Prinzessin von Cavignan und wurde dadurch Stiefvater des Herzogs Rainer von Österreich und des Königs Karl Albrecht von Sardinien.

Als sich Ludwig Albrecht von Effinger im Jahre 1795 nach Paris begab, speiste er häufig bei der Vicomtesse de Saint-Simon, Schwester der Gräfin Montléart. Jedesmal fielen ihm dort zwei Sachen auf: jeder Gast mußte sein Brot mitbringen, da die Bäcker nur ein geringes Quantum abliefern durften, und jedesmal, ehe man sich an die Tafel setzte, suchte die Vicomtesse einige Gerichte aus und legte sie auf einen Teller, den sie über die Straße an die Herzogin von Orléans, Mutter des Königs Louis Philippe, zu ihrem Mittagessen schickte, weil sich die Herzogin damals in äußerster Dürftigkeit befand. Die Vicomtesse de Saint-Simon, eine geistreiche und lebenswürdige Frau, war Hofdame bei der Herzogin von Orléans gewesen. Ihr Sohn war der Herr von Saint-Simon, der frühere Gesandte am Hofe von Stockholm und Kopenhagen und spätere Generalgouverneur in Ostindien. Die Vicomtesse machte die Honneurs in dem Hause ihres Bruders, des Grafen *Henri de Saint-Simon* (1760 bis 1825). Er war der geistige Urheber einer Sozialreform, des Saint-Simonismus. Seine Bestrebungen, an einer glücklicheren Gestaltung der Gesellschaft zu arbeiten, machten ihn berühmt. Um die Mittel für diesen Zweck zu gewinnen, verband er sich mit Graf von Redern zu Spekulationen in Nationalgütern. Saint-Simon trat aber unwillig aus dem Geschäft und widmete sich, oft unter unsäglichen Entbehrungen, seinen sozialen Ideen. Er erwarb sich dadurch den Anspruch auf den Namen des ersten modernen Sozialisten. Von der Emanzipation des Fleisches, von einem theokratischen Staate und den phantastischen Lehren, zu denen sich später die Schule der Saint-Simonisten hinreißen ließ, ist beim Gründer keine Rede.

Im Herbst 1795 kehrte die Gräfin von Montléart mit ihrem Sohne nach Frankreich zurück. Sophie von Erlach sah sie nicht mehr bis zu dem Zeitpunkt, wo sie totkrank nach Wildegg kam, um in den Armen ihrer Freundin zu sterben; denn bereits während des Auf-



Die «gelbe» oder «Salis-Stube», das Sterbezimmer der Marie-Louise
im Schloß Wildegg

enthaltet zu Kiesen hatten sich bei ihr die Anzeichen jener Krankheit (Lungenschwindsucht) bemerkbar gemacht, die sie allzufrüh dahinfliegen sollte.

Die Gräfin Montléart stirbt auf Schloß Wildeggen.

Als Ludwig Albrecht 1803 das Schloß Wildeggen von seinem Bruder Sigmund vorläufig auf drei Jahre pachtete, übernahm seine Schwester Sophie die Führung des Hauswesens. Aus brieflichen Mitteilungen konnte Sophie erkennen, daß ihre Freundin sich in Paris nicht behaglich fühlte. Die Gräfin schrieb: „... ich habe wieder einen schlechten Winter hinter mir; ich huste, ich leide und ein allgemeines Unbehagen befällt mich. Familiäre Verhältnisse zwingen mich, in der lärmigen Stadt zu bleiben, wo ich die Sonne nur auf die Kamine scheinen sehe. Ich bin ganz auf mich selbst angewiesen, mein Kind Jules zu erziehen.“ Die Gräfin spricht dann davon, daß ja auch Sophie des Lebens ungemischte Freude nicht zuteil geworden sei: „Wir haben unser Los nicht gewählt, und uns ist die große, *schwarze* Karte zugefallen.“ — Wie Sophie, so war auch die Gräfin unglücklich verheiratet gewesen. Sophiens Gatte verzehrte durch ein unstetes Leben sein Vermögen und geriet in sehr mißliche Verhältnisse. Sophie ließ sich 1799 von ihm scheiden. — Frau von Montléart, die Tochter des Grafen von Saint-Simon, war früh an den Grafen von Montléart unglücklich vermählt worden. Da der Graf ein ausschweifendes Leben führte, trennten sich die Gatten bald.

Im Juli 1803 meldet ein Brief nach Wildeggen, daß die Gräfin auf ärztliche Verordnung eine Badekur antreten müsse: „... man schickt mich in die Pyrenäen; wahrscheinlich werde ich den Winter in unserm Süden verbringen. Gott weiß, was weiter geschieht. Ich bin auf dem Punkte angekommen, wo man keine Wünsche mehr hat.“

Sophie lud ihre Freundin ein, auf Schloß Wildeggen zu kommen. Aus Montpellier schrieb die Gräfin, daß sie die Einladung mit Freuden annehme und daß sie sich auf die Reise mache, sobald ihr arg geschwächter Gesundheitszustand es ihr erlaube. Sie sei überzeugt, daß es ihr besser gehen werde, je näher sie der Schweiz komme.

Am 2. Juni 1804 traf dann Marie-Louise in Wildeggen ein, in Begleitung des Grafen von Redern-Bernstorff. Die Begrüßung war überaus herzlich. Sophie jedoch erschrak, als sie ihre Freundin so verändert wiedersah. Die Lungenschwindsucht schien in die letzte Phase getreten zu sein. Die Gräfin jedoch war, wie alle ihre Leidensgenossen, von Hoffnung auf die Zukunft erfüllt. Sophie mußte ihr versprechen, sie nie mehr zu verlassen, mit ihr nach Paris zu kommen,

um dort ein gemeinsames Leben zu führen; und wenn dies alles nicht möglich sein sollte, so wollte sie ihre Tage bei Sophie auf Wildegg beenden. Inmitten dieser Zukunftsträume hauchte sie in den Armen ihrer Herzensfreundin am 21. Juni 1804, um neun Uhr morgens, ihr Leben aus. „So wurde der längste Tag des Jahres für sie der kürzeste.“

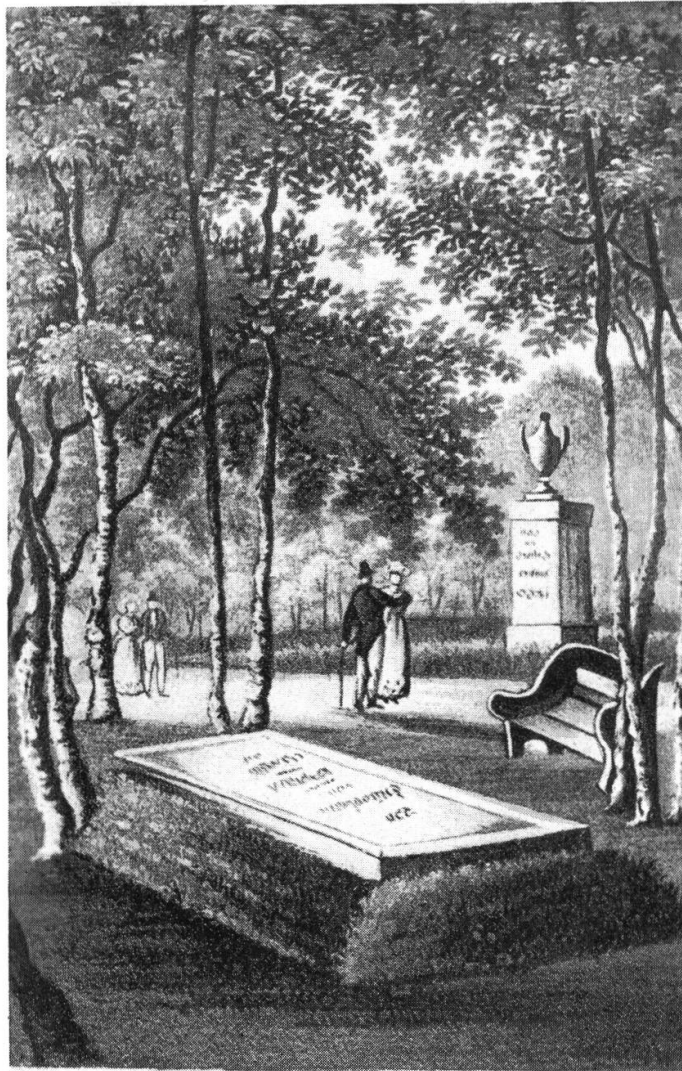
Die sogenannte Salis-Stube, die man ihr zur Wohnung angewiesen hatte, wurde auch zu ihrem Sterbezimmer. Wie Sophie von Erlach schreibt, war Marie-Louise „durch Farbe und Gewand zur Lilie geworden. Doch hatte sogar der Tod nicht vermocht, die schönsten Augen zu brechen.“

Und nun möge das Hohelied der Freundschaft ausklingen in die Worte, die uns Sophie von Erlach über den Abschied von ihrer Freundin hinterlassen hat: „Es ist unnütz von dem Herzeleid zu sprechen, das mich befiel beim Heimgang dieser so schönen, so vornehmen und lieben Frau. Der Gedanke, daß die Beweise meiner Freundschaft ihr Trost gesendet haben bis zu ihrem Ende und daß sie gewünscht hat, an meinem Herzen zu sterben, hat einzig vermocht, Balsam auf diese große Wunde zu träufeln. Ach! Das Leben hat so kurze Freuden und lange Schmerzen, und der Tod durchkreuzt all unsere Pläne. Und sind wir einmal aus dem sichern Port des Lebens ausgefahren, finden wir den Weg dahin nicht mehr zurück!“

Frau von Montléart erlebte wiederholt einen eigenartigen und schwer zu erklärenden Traum, und zwar viele Jahre bevor sie nach Wildegg kam. Er machte einen solchen Eindruck auf sie, daß er ihr gut im Gedächtnis blieb. Darnach hatte sie — wie dies oft geschah — die königliche Familie wieder einmal in die Schloßkapelle von Versailles begleitet, um der Messe beizuwohnen; aber sie konnte nirgends Platz finden. Ein hoher Geistlicher sah ihre Verlegenheit und bot ihr seinen Platz an, indem er ihr zugleich einen Spiegel vorhielt und zu ihr sagte: „Glauben Sie mir, meine Dame, Sie werden nirgends Ruhe finden als hier.“ Als sie einen Blick in den Spiegel warf, sah sie ein altes Schloß und eine ihr völlig unbekannte Gegend. Und indem sie mir diesen Traum erzählte, fügte sie bei: „Ich habe den Ort gefunden: es ist Wildegg; ich habe ihn sofort nach meiner Ankunft erkannt; glauben Sie mir: hier wird meine sterbliche Hülle Ruhe finden!“

Ihrem Wunsche gemäß wurde Marie-Louise in der Nähe des Schlosses Wildegg unter Bäumen im Freien begraben.

Dort schläft sie heute noch, umrauscht von schattigem Waldesgrün. Die stille Stätte hat immer wieder auf empfängliche Gemüter eine eigenartige Wirkung ausgeübt. Auch ein Künstler verewigte



Das Grabmal der Frau Gräfin von Saint-Simon-Montléart in Wildegg.

*Le Monument de Mad. la Comtesse de
Saint-Simon-Montléart à Wildegg.*

Grabmal der Gräfin von Saint-Simon, geb. Montléart, beim Schloß Wildegg

Nach einem Sepia-Bild im Schloß daselbst

sie in einem Bild. Der Toggenburger Landschaftsmaler *Joh. Baptist Isenring* (1796—1860) ist der Schöpfer eines schönen Aquatinta-Städtebildes von Lenzburg. Ringsum finden wir Ansichten aus dessen Umgebung. Unter ihnen erblicken wir die Grabstätte der Gräfin Montléart. (Im Hintergrund, rechts, trägt ein kubischer Steinsockel eine Urne. Dieses Grabmal der Schwägerin Ludwig Albrechts ist schon längst in Trümmer gesunken.)

Aber auch heute noch wird wohl selten ein Pilger an dem Orte weilen, ohne einen tiefen Eindruck zu empfangen, wenn er die von Graf Redern verfaßte Grabinschrift liest:

*Hier ruht nach dem Sturme des Lebens
Ein edles Weib.
Marie-Louise Saint-Simon Montléart,
geboren zu Paris, den 12. Oktober 1763,
gestorben zu Wildegg, den 21. Juni 1804.*

*Sie kam zur Welt, ein Veilchen unter Disteln und Dornen,
Kämpfte mutvoll mit herbem Unglück von früher Jugend bis
in das Grab,
Starb ruhig unter Freunden, froh ahnend höhere Bestimmung;
Denn ihre Handlungen waren gerecht und ihre Worte wahr.*

Benützte Quellen

Handschriften:

- Das französische Tagebuch der Sophie von Erlach (1766 - 1840).
- Selbstbiographie von Ludwig Albrecht von Effinger-Wildegg (1773-1853), eines Bernischen Patriziers.
- Die kleine Schloßchronik.
- Die Briefe der Gräfin Montléart.

Gedruckt:

- Lehmann Hans, Die Burg Wildegg und ihre Bewohner (H. R. Sauerländer, Aarau 1922).

Mündliche Mitteilungen:

- von J. Keller, Schloßverwalter.
-